

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Achtundzwanzigstes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Stadt Lenzen liegt nicht weit von der Elbe entfernt. Sie hatte starke Mauern mit viereckigen Thürmen und im Norden doppelte Gräben. Im Süden stieß sie an einen sumpfigen Anger und an einen jetzt nicht mehr vorhandenen See. Aus diesem war ein Kanal rund um die Stadt geführt, ein zweiter durchschnitt die Stadt, so daß die Schuten oder Rähne bis unter die Stadtmauer kommen konnten, um Stabholz oder Getreide zu laden*). In der Stadt befand sich ein Kloster und neben der Kirche ein ganz gewölbtes Gebäude für die Kallandsbrüder. An der Südostseite der Stadt lag die Burg auf einer Anhöhe; sie war mit starken Mauern im Geviert umgeben, von der Stadt durch einen Graben gesondert und hing mit ihr vermittelst einer Zugbrücke zusammen. Im Süden der Mauer stand die Kapelle. Die Burg hatte vortreffliche Keller und einen sehr starken runden Turm von gebrannten Steinen, der zweimal über einander gewölbt war, und von dem aus sich eine weite Umsicht darbot. Über dem gewölbten Thorwege an der Brücke stand ein Haus von zwei Stockwerken und sehr fester Bauart. Vor dem Bergthore lag auf einer Anhöhe eine Kapelle der heiligen Jungfrau, vor dem Heidethore ein Hospital und eine Kapelle zu St. Gertraut.

Kaum bekam der eilfertig dahinschreitende Zug die Stadt Lenzen zu Gesichte, so bemerkte man schon auf dem Burgturme Zeichen, wahrscheinlich für die Stadt, und bei näherem Heranschreiten hörte man die Sturmglocke läuten. Ihre Klänge wurden über die steinhart gefrorene Erde weit hingetragen. Die heftige Kälte, so hinderlich in jeder anderen Beziehung, erleichterte doch diese Unternehmung nicht unbedeutend, denn nirgend hatte man Wasser zu fürchten, jeder Graben war zugefroren, jeden Sumpf konnte man ohne Schwierigkeit beschreiten. König Albrecht führte den Oberbefehl, unter ihm Markgraf Wilhelm. Die Quitzows und Perleberger erhielten den Befehl, sofort vor die Burg zu ziehen, wo Markgraf Wilhelm sie befehligen sollte. König Albrecht zog mit

*) Beckmann, Beschreib. d. Mark, II. V. Bd. II. Kap. VI. S. 215.

Sobst, Lippold und den Herren von Wenden, seinen und ihren Leuten, nach der Marienkapelle vor dem Bergthore der Stadt, um letztere im Zaum zu halten.

Man zog sich um die Burg herum, so weit es möglich war und schaffte auf Schlitten das Belagerungsgerät herbei. Kaum war dies geschehen, so wurde es dunkel, denn die Tage waren noch sehr kurz. Eine Anzahl Zelte war auf Schlitten mitgeführt, allein der Boden war steinhart und kein Pfahl oder Zeltpflock drang in die Erde. Selbst der Schnee, der sie bedeckte, war hart wie Eis. Man hätte die Erde aufhacken und sich hineingraben müssen, allein dazu war keine Zeit. Es blieb nichts übrig, als auf eine andere Art von Unterkommen zu denken. Außen nicht weit von der Ringmauer der Burg lag eine Anzahl schlechter Häuser, welche der Körbitz genannt wurden. Meist waren sie von Fischern bewohnt. Die Hälfte der gegen die Burg beorderten Mannschaft erhielt den Befehl, sich dieser Häuser zu bemächtigen und sich daselbst ein Unterkommen zu verschaffen, während die andere Hälfte draußen bei Feuern Wacht halten und um Mitternacht von den ersteren abgelöst werden sollte. Die Mannschaft ward abgezählt und die eine Hälfte zog unter Anführung ihrer Rottmeister mit Dietrich von Duißow ab. Es dauerte nicht lange, so ertönte das Geschrei in den Wohnungen der armen Fischer. Man warf sie mit Weib und Kind aus ihren Häusern, und sie mochten sehen, wo sie blieben. Verzweiflungsvoll flüchteten sie sich über den gefrorenen Schloßgraben nach dem Bergthore der Stadt, welches sich öffnete, und durch das man sie hineinließ.

Die Wacht haltenden machten unterdessen Feuer an auf dem Felde und schleppten Holz herbei. Die Zäune in dieser Gegend mußten erhalten, denn man nahm das Holz, wo man es fand, je näher um so besser. Es wurden Schafpelze auf den Schnee gebreitet und alles rückte so nahe wie möglich ans Feuer, aber man vermochte nicht, sich zu erwärmen. Man fluchte und schimpfte, man tobte und lärmte; warm wurde man jedoch nicht. Hier schrie einer, daß er sich den Armel verbrannt habe, während ihm auf der andern Seite die Hand erfroren, dort rieb einer seine Nase mit Schnee und rißte sie sich an seiner Härte wund, bis endlich niemand mehr liegend sich den Einwirkungen des Feuers und des Frostes aussetzen mochte, sondern alle aufgestanden waren, wie toll umher sprangen und sich die Arme um den Leib schlugen. Markgraf Wilhelm war mit Johann mitten unter den Knechten geblieben, um sie durch ihr Beispiel aufzumuntern. Endlich wurde es ihnen ungeachtet ihrer warmen Kleidung aber auch zu viel.

Wahrhaftig, fing endlich Markgraf Wilhelm leise zu Johann redend an, ich weiß nicht, ob es da oben auf dem Walle schlimmer sein möchte, als hier davor.

Johann. Gewiß nicht. Wäre man da oben, so hätte man zu thun und würde warm, während uns hier die Leute erfrieren. Es ist eine Heidennacht. Die Luft schneidet in die Haut ein, wie ein Messer und die Augen möchten einem naß werden, wenn die Thräne nicht so gleich zu Eis würde. Seht einmal, da geht der Mond eben auf, dort jenseit hinter unsern warmen Betten. Wie groß, wie rot; kaum durchdringt sein Licht den dichten Frostdampf, der den Erdrand umschleiert, und doch funkeln über uns die Sterne so hell und klar. Was hindert uns denn, auf den Wall zu steigen? Warum verbringen wir die Zeit hier in der Kälte mit Nichtsthun? Wäret ihr gesonnen wie ich, wir gingen gleich darauf los, und unsere Leute haben gewiß nichts dawider.

Wilhelm. Wer weiß aber, wie König Albrecht darüber denkt?

Johann. Es käme darauf an, es ihm vorzuschlagen. Gestattet mir, ihn darüber zu befragen.

Wilhelm. Gut. Reitet hinüber und kehrt bald wieder.

Johann stieg zu Pferde und ritt hin zur Marienkapelle. Die Schildwachen wiesen ihn nach einem von den Häusern, welche in ihrer Nähe standen. Er wurde vorgelassen und brachte seine Meldung an.

Albrecht. Ihr habt gut gesprochen und euer Vorschlag ist unter den obwaltenden Umständen zu beachten. Mondlicht haben wir und was wir erst morgen thun wollten, können wir auch heute thun. Ich bin dabei und werde zur selben Zeit, wo ihr die Burg bestürmt, die Stadt angreifen, damit euch diese nicht durch einen Ausfall in den Rücken nimmt. Gebt mir ein Zeichen, wenn es so weit ist.

Johann. Gut. Wir werden eine Scheune anzünden, welche seitwärts neben den Häusern steht, die ihr wohl in der Nähe der Burg gesehen haben werdet.

Albrecht. Recht so. Ich werde Herrn Lippold benachrichtigen lassen. Nun also, so bald als möglich.

Johann ritt fort und zunächst nach dem Körbitz, um Dietrich mit seinen Leuten aufbrechen zu lassen. Die Mitternacht war nahe und kam heran, ehe sie in Ordnung waren. Darauf ritt er zu Markgraf Wilhelm, der ihn sehnlichst erwartete. Unser Vorschlag hat Beifall gefunden, sprach Johann und erzählte ihm sein Gespräch mit Albrecht. Wilhelm war darüber sehr erfreut.

Johann gab nun die nötigen Befehle, verlangte aber, daß jede Freudenbezeugung unterdrückt würde, um den Feind nicht aufmerksam zu machen, was den Leuten schwer genug wurde. Ein neues Leben hatte sie ergriffen, es kam wieder Wärme in ihre Glieder, und mit großer Rüstigkeit wurde das Sturmzeug herbei geschleppt. Man rückte gegen den Graben vor und jetzt wurde die Scheune angezündet. Noch ehe das Feuer merklich wurde, hatte man den Graben auf dem Eise passiert

und die Sturmleitern angefest. Erst jetzt fing der Feind an, sich zu regen. Mit Haken suchte er die Leitern umzuwerfen und ganze Massen von Steinen wurden über die Mauern geschüttet. Die Schützen im Rücken der Stürmenden jenseits des Grabens sandten ihren Bolzenhagel nach dem Kranze der Mauer, allein ohne große Wirkung. Unten fing man an, in die Höhe zu klettern, und schon waren die Leitern so stark besetzt, daß sie nicht mehr fortgezogen werden konnten. Es wurden Baumstämme über die Leitern herab gerollt, Fässer voll Steine, brennende Theerbalken und ähnliche Dinge. Die Stürmenden wurden herabgeschleudert und fingen an, scheu zu werden. Da stürzte Dietrich mit dem ihm nächsten Haufen zur Leiter und stieg raschen Schrittes hinan, nachdem eben ein Balken gefallen war. In demselben Augenblick öffnete sich ein Notpförtchen in der Mauer und die Feinde drangen heraus, um durch einen Ausfall denen auf der Mauer zu Hülfe zu kommen. Johann warf sich ihnen mit den Seinigen entgegen, auch die Perleberger zogen sich von der Seite heran und auf dem Graben entwickelte sich ein lebhaftes Gefecht, vom Monde und der brennenden Scheune beleuchtet. Johann drängte den Feind von der Pforte hinweg, der, zu wenig darauf bedacht, seinen Rücken zu decken, sich von seiner ungestümen Hitze hinreißen ließ und die Pforte unbedachtsam Preis gab. Sie war nicht geschlossen und Johann drängte sich rasch mit den Seinigen hinein, die Feinde den Perlebergern überlassend. In dem Augenblick ertönte auch das Siegesgeschrei auf der Mauer; Dietrich hatte sie erstiegen, und der Feind floh bestürzt davon. Die Burg war genommen, das Thor wurde geöffnet und die Sieger zogen ein. Auf der Zinne des Turmes wurde ein Freudenfeuer angezündet, um König Albrecht davon zu benachrichtigen.

Man begab sich in die Gemächer, um die gefürchteten Anführer der Landesbeschädiger aufzusuchen, die Herren von der Kapellen. Sie wurden nach langem Suchen gefunden, denn sie hatten wohl Ursach sich zu fürchten; man brachte sie in Gewahrsam. Nicht lange nachher kam König Albrecht nach der Burg mit den Herren von Wenden, Sobst und Lippold. Sie hatten die Mauern der Stadt erstiegen und die Stadt besetzt, und ihre Leute waren eben in der Plünderung begriffen; doch war ihnen anbefohlen, Brand möglichst zu vermeiden. Auch die Perleberger und die Hälfte der Quikowschen Leute zog nach der Stadt, um nicht leer auszugehen; die Beute aber sollte unter alle gleich geteilt werden. Wie man bei solchen Gelegenheiten verfuhr, ist unsern Lesern schon bekannt, und wir verschonen sie mit der Schilderung der Greuelscenen.

Am anderen Tage wurde über die von der Kapellen seitens des Markgrafen Sobst Gericht gehalten. Als offenbare Landfriedensbrecher

und Räuber, indem sie nicht einmal den Frieden abgesagt hatten, wurde ihnen Hab und Gut abgesprochen und sie Landes verwiesen. Man ließ sie bis zur Grenze geleiten und dann gehen wohin sie wollten. Die übrigen Gefangenen wurden geplündert und dann frei gegeben*).

Nachdem Herr Caspar Gans von Putlitz Schloß und Beste Lenzen übernommen hatte, zogen alle wieder von dannen, ihrer Heimat zu. Nur die Quißows ließen sich zuvor ihre Kosten abschätzen und von Markgraf Wilhelm den versprochenen und verbürgten Schuldbrief ausstellen. So endigte die Fehde gegen die Landbeschädiger von Lenzen. Sie brachte König Albrechts und Markgraf Wilhelms strenger Gerechtigkeitsliebe großen Ruhm, aber sie erhöhte auch nicht wenig den Ruf der Quißowschen Tapferkeit, die sich darin auf eine glänzende Weise bethätigt hatte, um so mehr, als die Hauptmasse des Heeres aus Quißowschen Leuten zusammengesetzt war. Unstreitig wurde ihnen Lobst dafür sehr verpflichtet, doch begnügte er sich für jetzt mit einem bloßen Danke.

Allein die Ruhe war mit diesem Schlage noch nicht hergestellt. Unbedeutendere Fehden gab es noch in Menge, bei welchen die Städte oft übel wegkamen. Deswegen schlossen am Tage St. Primi und Feliciani, den 9. Juni 1399, die Städte Alt- und Neu-Brandenburg, Berlin, Kölln, Frankfurt, Drossen, Strausberg, Müncheberg, Landsberg, Mittenwalde, Eberswalde, Bernau, Spandau, Rauen, Briesen und Belitz ein abermaliges Bündnis zu gegenseitigem Schutz unter uns den schon bekannten Bedingungen, die wir darum nicht wiederholen**). Diese oftmaligen Erneuerungen beweisen nur zu sehr, wie wenig wirksam dieser Schutz war. Es lag in der Natur der Sache, daß er nicht viel bedeuten konnte. Wie war es denn möglich, daß alle Städte einer angegriffenen zu Hülfe kommen sollten, da sie zu weit von einander entlegen waren und die Hülfe wohl in den meisten Fällen zu spät kam. Ehe sich das Bundesheer sammelte, war der Schaden geschehen und um nachher Rache zu nehmen, war es gewöhnlich zu schwach. Wir sehen daher auch nicht, daß die Unruhestifter diese Bündnisse sonderlich gescheut hätten.

König Albrecht hatte jetzt zwar vor den von der Kapellen Ruhe, die von Lenzen verjagt und verwiesen waren, nicht aber vor ihren Freunden, welche beschloffen hatten, den Fall jener zu rächen. Es waren vier Schlösser in der Nähe von Lenzen zwischen dieser Stadt und Wittenberge gelegen, deren Besitzer mit ihrer Mannschaft in Mecklenburg eingefallen waren und das Land verheerten. Sie bemächtigten sich aller Kaufmannsgüter, welche

*) Detmars Chronik bei Grotuff, II. I. S. 389; sie wurden nicht aufgehängt, wie der unzuverlässige Cranz behauptet, der seine Nachrichten nur aus Detmar hat. Cranz. Vandal. L. IX. c. 38. Garcaeus S. 151.

***) Angelus, Annales marchic. S. 174.

aus der Priegnitz nach Mecklenburg gingen, um ihren Feinden alle Provision abzuschneiden, so wie aller der Produkte, welche von Mecklenburg nach der Priegnitz ausgeführt wurden, weil dies Güter ihrer Feinde waren. Den festgesetzten Stipulationen des Fürstentages gemäß entbot König Albrecht seine Vasallen zu einem Zuge gegen diese Schlösser, um den Feinden das Handwerk zu legen. Auch die Quizows stellten ihr Kontingent und stießen zu dem Banner des Kaspar Gans von Putlitz. Die Herren von Wenden waren mit ihren Vasallen gleichfalls im Anzuge und allen war die Burg Stavenow, Claus von Quizow gehörig, als Sammelplatz bestimmt.

Das Schloß und Dorf Stavenow, zwei Meilen nordwestlich von Perleberg gelegen, gehörte zu den ansehnlichsten der Priegnitz. Im Westen, eine kleine Strecke davon entfernt, fließt die Löcknitz und längs derselben dehnten sich ansehnliche Sümpfe und dichte Eisbrüche aus, bis nach Mecklenburg hinein und wiederum gegen Süden bis zum unwegsamem wilden Silgebruch. Das Schloß ragte über die wilde Waldgegend hoch empor und war durch feste Mauern und Gräben geschützt. Noch bis in die neuesten Zeiten hat sich ein Graben um das Schloß und ein dicker runder Turm erhalten und dieser liefert ein Zeugnis von der großen Festigkeit des Mauerwerks. Nur nach Osten und Süden hin fand eine Verbindung mit anderen Ortschaften statt und nur von hier aus wäre dem Schlosse beizukommen gewesen; aber nach diesen Seiten hin waren die Verteidigungsmittel auch in reichem Maße gehäuft.

Auf den Feldern östlich von der Burg war der Sammelplatz des Heeres und die nach und nach Eintreffenden schlugen hier ihre Zelte auf, bis alle beisammen waren. König Albrecht und unter ihm die Herren von Wenden, übernahmen den Oberbefehl. Das Heer war ansehnlich, um den Feinden um so kräftiger zu Leibe zu gehen.

Von der Burg Stavenow aus konnte man zwei der feindlichen Schlösser in der Entfernung von kaum einer halben Meile liegen sehen. Angesichts derselben ließ sich daher von hier aus der Operationsplan verabreden. Es waren dies die Schlösser Mesekow und Mankmuß. Sie lagen von einander nur eine Viertelmeile weit entfernt und man fand es daher wahrscheinlich, daß sich beide unterstützen würden. Dies verhinderte jedoch nach Claus von Quizows Aussage eine sehr sumpfige Wiesenfläche, welche beide von einander trennte, und da man Mesekow, welches auf der Ostseite der Löcknitz lag, nur von der Ostseite her angreifen konnte und die von Mankmuß erst die Löcknitz und jene Wiese hätten überschreiten müssen, so wurde beschlossen, das Heer nicht zu teilen, beide Schlösser nicht zugleich anzugreifen, sondern mit Mesekow den Anfang zu machen. Am St. Margareten Tage, den 13. Juli, brach man gegen das Schloß auf*).

*) Detmars Chronik bei Grotuff II. I. S. 390.

Es schaute drohend herab auf das anrückende Heer und die Kühnheit seiner Besitzer, welche sich offen so mächtigen Feinden entgegen gesetzt hatten, flößte den Angreifenden einige Besorgnisse ein. Vorsichtig näherte man sich und blieb in Pfeilschußweite stehen. Man zog den rechten und linken Flügel so weit vor, daß er neben dem Schlosse die freie Aussicht nach Mankmuß hatte, um dies Schloß und die etwa von da abgeschickte Hülfe beobachten zu können. So wurde das Lager aufgeschlagen.

König Albrecht ließ die Führer nach seinem Zelte kommen, um einen Rat zu halten. Einstimmig war man der Meinung, daß es am ratsamsten sei, einen Sturm sobald als möglich, allenfalls noch heute, zu wagen, denn die Truppen waren nicht müde und hatten nur eine Viertelmeile gemacht. Es war nach damaliger Zeit Mittag, das heißt 11 Uhr, daher der Tag noch lang genug, um die Sache beendigen zu können. Der Befehl wurde gegeben und alles faßte frisch an, um mit den nötigen Vorbereitungen fertig zu werden. Um 4 Uhr stand alles beisammen und zum Sturme gerüstet.

In der Burg herrschte ein tiefes Schweigen und diese Ruhe hatte für die Krieger etwas Schauerliches. Man betrachtete das Schloß mit Recht als ein dem Tode geweihtes Opfer, denn wurde es genommen, so mußte es niedergebrannt und gebrochen werden. In seiner vollen Stärke und Schönheit stand es jetzt noch da, im nächsten Augenblick sollte sein Todeskampf beginnen und morgen war es eine tote Ruine. Und mancher Krieger sprach: Schade um das schöne Schloß! — Man näherte sich vorsichtig dem Graben und erreichte seinen Rand, ohne von einem Bolzenhagel belästigt zu werden. Der Feind schien seiner Sache sehr gewiß zu sein, oder seine Kräfte für den entscheidenden Moment zu sparen. Die Zugbrücke war aufgezo-gen, daher mußte der Übergang durch künstliche Mittel bewirkt werden. Man hatte von Stavenow eine Anzahl Kähne die Löcknitz hinunter fahren und an einem schicklichen Punkte landen lassen. Von da waren sie eine Strecke Weges teils getragen, teils zu Wagen gefahren worden, und jetzt wurden sie in den Graben gesetzt, nahe neben einander und durch übergelegte Bretter von Zimmerleuten befestigt, so daß eine schwimmende Brücke entstand. Auch diese Arbeit hinderte der Feind nicht. Er schien Tücke im Sinn zu haben und ließ das Schlimmste fürchten. Es lag ein höhrender Troß in dieser Nichtbeachtung aller Anstalten, ein stillschweigend ausgesprochenes: „Kommt nur her, ihr werdet schon sehen,“ das alle sehr besorgt machte und doppelt vorsichtig untersuchte man die Stellen, wo die Leitern ange-setzt wurden. Da brauste ein Bolzenhagel über ihren Köpfen dahin, aber nicht von der Mauer, sondern von den am Graben aufgestellten Schützen. Das Vorwärts erschallte und eilfertig wurden die Leitern bestiegen. Man

war oben, ehe man es dachte und mit offenem Munde starren die Krieger hinüber, denn nirgend war ein Feind zu sehen.

Alle tausend Element, schrie Johann, der einer der obersten war, was ist das? Ist das Schloß ausgestorben? Spart euch die Mühe, hier herauf zu klettern, wir wollen euch das Thor aufmachen und die Zugbrücke herablassen, dann könnt ihr es bequemer haben.

Ein unauslöschliches Gelächter, das alle Reihen durchlief, war die Antwort. Die Zugbrücke fiel und das Heer zog unter lauten Späßen ein. Man durchsuchte alle Gebäude des Schlosses, alle Gemächer. Ein altes buckliches, überaus häßliches Weib, ganz in Lumpen gekleidet, war die einzige Bewohnerin desselben, welche verkündigte, daß ihre Herrschaft schon vorgestern das Schloß verlassen und mitgenommen habe, was sie fortbringen konnte. Wohin sie gegangen, sei ihr unbekannt.

Die Knechte machten sich gegenseitig die Alte zum Präsent, die, ungeachtet ihres Reisens tausend Spott und Spaß über sich ergehen lassen mußte. Man räumte alles, was als Beute Wert haben konnte, aus und zündete dann das Schloß an. Bald quollen dicke Rauchwolken zum Himmel auf, während die Knechte die unglücklichen Bewohner des Dorfes Mesekow ausplünderten, das unter dem Schutze der Burg stand.

Das Heer erhielt den Befehl, noch heute aufzubrechen. Man ließ nur so viel Leute zurück, als erforderlich waren, den Brand zu unterhalten und ein etwaiges Löschen der Zurückkehrenden zu verhindern. Das Lager wurde abgebrochen, man ging südlich vom Orte über die Lößnitz, umging das Bruch und hatte bald den Ort erreicht.

Das Schloß und Dorf Mantmuß lag westlich von der Lößnitz, am Fuße eines Hügel, der eine zum Dorfe gehörige Windmühle trug und am Rande der schon gedachten sumpfigen Wiese, die während eines großen Theils des Jahres unter Wasser stand und die Fläche in einen See verwandelte. Auf dem Hügel neben der Windmühle schlug man das Lager auf.

Es kam jetzt darauf an zu versuchen, ob auch diese Burg verlassen sei. Dies war um so wahrscheinlicher, da sie weniger fest war, als Mesekow. Man sandte deswegen Pfeile hinein, doch blieben sie unerwidert, auch hier herrschte die ödeste Stille. Einige Knechte waren tollkühn genug, über den Graben zu schwimmen, ohne daß sie durch Bolzen begrüßt wurden.

Wenngleich es hiernach sehr wahrscheinlich wurde, daß das Schloß verlassen sei, so mußte man dennoch mit Vorsicht verfahren, weil der Feind ebenso gut eine Kriegslist anwenden konnte.

Indessen wurde doch der Ubergang über den Graben mit größerer Dreistigkeit bewerkstelligt und man stieg mit größerer Kühnheit die Lei-

tern hinan. Es fand keine Gegenwehr statt, denn es war kein Feind vorhanden. König Albrecht kam, sah und siegte. Die Burg war genommen, man zog ein und fand in den Räumen des Schlosses nichts, als in dem Burgverließ ein paar Kaufleute aus Grabow, denen man die Freiheit gab. Nachdem man das Schloß geplündert und das Vieh hinausgetrieben hatte, wurde das Schloß angezündet und das Dorf geplündert, dessen Einwohner, wie in Mesekow, meist geflüchtet waren. Die Flammen leuchteten die ganze Nacht hindurch weit in die Ferne und verkündigten das ergangene Strafgericht.

Am andern Tage brach man das Lager ab und wandte sich südlich. Eine Meile östlich von Lenzen lag das Dorf und Schloß Wustrow, dessen Besitzer mit zu den Landfriedensbrechern gehörte und viel Unfug getrieben hatte. Es thronte auf einer mäßigen Höhe, etwas nördlich von der Lößnitz, wo es die ganze Bruchniederung bis Lenzen, die Kuhblank genannt, beherrschte. Man hatte nur anderthalb Meilen zu machen, um es zu erreichen und schlug das Lager nördlich von Wustrow, am Fuß der Berge auf.

Das Ansehn des Schlosses war ebenso ruhig, als das der vorigen. Offenbar handelte man einer Verabredung gemäß. Es schien daher nichts weiter nötig zu sein, als Anstalten zur Überschreitung des Grabens zu machen. Da öffnete sich über dem Burgthor ein Fenster und eine Frau rief den Belagerern zu, daß sie die Zugbrücke niederlassen wolle, wenn man ihr verspräche, mit dem Thyrigen ungehindert ohne Mißhandlung abziehen zu können. Bei näherer Nachfrage, was sie unter dem Thyrigen verstehe, ergab sich, daß sie eine zehnjährige Tochter habe und einen Kasten mit Wäsche. Es wurde ihr zugestanden, das Thor öffnete sich und man zog ein. Auch hier befreite man drei Männer aus dem Burgverließe, von welchen der eine bereits zwei Jahre saß, weil er sein Lösegeld nicht schaffen konnte. Man verfuhr mit Schloß und Dorf, wie vorher.

Um den Leuten einige Ruhe zu gönnen, zog man erst am folgenden Tage weiter über die Lößnitz nach Kumlosen, eine Meile östlich vom vorigen, nahe an der Elbe gelegen. Dieser Ort war ein Städtchen, lag aber südlicher als das jetzige Dorf und mußte später aufgegeben werden, weil die Elbe ihm nach und nach zu nahe rückte*). Hier lag die Burg der Herren von Kumlosen, welche mit den Besitzern der vorigen Schlösser gemeinschaftliche Sache gemacht hatten. Das Städtchen lag tief, das Schloß aber auf einer niedrigen Anhöhe. Auch hier war der größte Teil der Einwohner geflüchtet, von den Zurückgebliebenen erfuhr man aber, daß der Besitzer des Schlosses

*) Bekmann, Beschreib. d. Mark Brandenburg. II. V. Bd. II. Kap. II. S. 85.

mit seiner transportablen Habe schon vor fünf Tagen abgezogen sei und das Schloß leer stehe. Ein alter Mann habe zwar die Zugbrücke aufgezo- gen, werde aber keine Schwierigkeit machen, sie herabzulassen. So fand es sich auch. Man zog ohne Widerstand ein, plünderte und brannte alsdann das Schloß nieder. Sämmtliche vier Schlöffer wurden bis auf den Grund zerstört. Das Heer aber wurde aufgelöst und jeder zog wieder nach Hause*).

Sobst war nach der Expedition gegen Lenzen wieder nach der Lausitz gezogen und stand bei Luckau. Es ist schon oben erzählt, daß von der Burg Rhonow in der Oberlausitz den Anhängern Wenzels und Prokops großer Schaden zugefügt wurde, und daß deshalb Prokop befahl, das Schloß zu nehmen. Die Oberlausitzer hatten auch zu Anfang des Jahres 1399 die Belagerung begonnen, besonders waren die Zittauer dabei sehr thätig, und ihren Bemühungen gelang es endlich, das Schloß zu erobern und zu zerstören. Unterdessen hatte Sobst mit Wenzel Unterhandlungen angeknüpft und fing an sich zu nähern. Kaum vernahm er in seinem Lager bei Luckau den Fall von Rhonow, so bedrohte er die Oberlausitz mit einem Einfall, und Wenzel war das Ereignis, obgleich zu seinen Gunsten geschehen, um so unlieber, als es Sobsts Annäherung leicht verhindern konnte. Man fürchtete in der Oberlausitz Sobst und wandte sich mit der Bitte um Schutz an Wenzel. Dieser aber war erzürnt über die Oberlausitzer, welche jetzt mit Bestürzung nicht bloß Sobst, sondern auch die Rache Wenzels zu fürchten hatten. Sobst wendete sich gegen Priebus und bedrohte es von neuem. Der von Hockeborn schloß sich nunmehr an die Oberlausitzer an; indessen blieb es bei bloßen Demonstrationen und kleinen Fehden, ohne daß es zu einem großen Heereszuge kam.**)

Endlich kam denn auch in diesem Jahre unter Vermittlung Mark- grafs Wilhelm von Meissen ein Friedensvertrag zwischen der Mark und dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg zustande***). Er wurde auf dem Schlosse Ziesar, dem Bischof von Brandenburg gehörig, abgeschlossen. Mit Lippold von Bredow verglich sich der Erzbischof dahin, daß dieser ihm das Schloß Plauen für 1200 Schock böhmischer Groschen wieder abtreten sollte, doch ist der Vertrag nie zur Ausführung gekommen, wahrscheinlich weil Magdeburg nicht zahlte.†)

*) Detmars Chronik bei Grotuff, II. I. S. 390. Er giebt fünf Schlöffer an, nennt aber nur vier. Cranz. Vandal. L. IX. c. 39. Garcaeus S. 151. Auch hier ist von keinem Aufheben die Rede, wie selbst Gercken angiebt. Fragm. march. T. III. S. 164.

**) Neumann, Gesch. der niederlaus. Landvögte. II. II. S. 29. 43.

***) Haftiz, ap. h. a. Angelus, Annal. march. S. 175.

†) Pauli, Preuß. Staatsgesch. II. V. S. 453.

So war denn dieser die Mark ungemein belästigende magdeburgische Krieg beendigt, obgleich ein großer Teil der Magdeburger nicht damit zufrieden war. Drei Lehnsleute und Vasallen des Erzstiftes, Andreas von Neudorf auf Blothow oder Plote, Cuno von Wolffen auf Schloß Grabow und Werner Krafft auf Schloß Parchen, erklärten, daß sie persönlich Feinde der Mark, insonderheit der beiden Städte Brandenburg bleiben wollten.

Dieser Friedensschluß war das letzte Werk des Markgrafen Wilhelm von Meißen, dessen Bemühungen um die Mark nicht ohne wohlthätige Früchte geblieben waren. Vielleicht hätten ihn die Märker gern als Landesherrn behalten, und dies mochte wohl die Ursache sein, daß Jobst eilte, seine Schulden an ihn abzutragen. Auch Wilhelm scheint die Mark liebgewonnen zu haben; denn im vorigen Jahre (1398) hatte er sich die beiden Schlösser und Städte Saarmund und Coepenick von Jobst erkauft, auf welchen er sich gern aufhielt. Jetzt, wo seine Forderungen befriedigt waren, trat er von seinem Posten zurück und begab sich wieder nach Meißen und Dresden, behielt aber die gedachten Schlösser als Eigentum. Es scheint nicht, daß er wieder nach der Mark gekommen ist.

Die vorgenannten magdeburgischen Vasallen rüsteten sich unterdessen zu einem Einfall in die Mark Brandenburg, besonders gegen die Hauptstadt, und wußten einen Teil angesehenen Magdeburger Bürger, den Thiele Wielhöfel, Hermann König, Heinrich Münnik und viele andere, sämtlich zu Patriziergelechtern gehörig, für ihren Plan zu gewinnen. In der Regel wurde der städtische Adel von dem Landadel schnöde behandelt und mit Verachtung angesehen, weil man ihm wenig kriegerische Eigenschaften zutraute. Dagegen ergriff dieser gern die Gelegenheit, mit dem Landadel zu Fehdezügen gemeinschaftliche Sache zu machen und hierdurch darzuthun, daß er daran nicht minderes Vergnügen finde als jener. Zudem vermochten sie in der Regel die erforderlichen Summen mit leichter Mühe aufzubringen. Den Absagebrief hatte Brandenburg bereits erhalten und man durfte täglich einen Einfall gewärtigen. Endlich, am Montag vor Elisabethtag, den 17. November, zogen die Verbündeten von ihren Schlössern ab und überfielen die nördlich von Brandenburg belegenen Dörfer, plünderten sie und setzten sich darin fest. Das arme Landvolk flüchtete sich nach der Stadt und erfüllte diese mit seinem Klagegeschrei. Die aufflammenden Dörfer unterstützten nur zu beredsam die Schilderung ihres Sammers.

Der Rat von Brandenburg ließ sofort in beiden Städten die Bürger durch die Sturmglocke zusammen berufen und forderte sie auf, dem Feinde entgegen zu ziehen. Dies wurde mit großen Freuden genommen und schnell rüstete man sich und setzte sich in wehrhaften

Stand. Unglücklicherweise hatte die Stadt lange keine Fehde gehabt und dem Städtebündnis wohl zu sehr vertraut. Die Übung in den Waffen war unterblieben, die gehörige Organisation fehlte und nur wenige kannten den Krieg. Um so mutiger war alles entbrannt, um so eifriger rüstete man sich, denn der Neuling weiß selten, was ihm fehlt und welche Schwierigkeiten zu überwinden sind. Schon am andern Morgen versammelten sich die Bürger auf ihren Lärmplätzen und zogen unter der Anführung ihrer Ratmänner und dem glückwünschenden Zujuchzen der Zurückbleibenden zum Rathenower Thor der Altstadt Brandenburg hinaus, am Fuße des Marienberges hin, dessen viertürmige Kirche, die älteste christliche Kirche in der Mark, seinen Gipfel krönte. Tausende von Menschen bedeckten ihn, welche dem Auszuge zusahen und heute ihn sicher besteigen konnten, um von hier aus die Verwüstungen der Feinde, vielleicht sogar das Gefecht sich zu beschauen. Die hohe Warte, welche sich auf dem Weinberge bei Kreuzwitz, nordöstlich von hier, am Horizonte erhob, gestattete eine ebenso weite Aussicht.

Boll hohen Mutes zog das Heer den Weg nach Brielow hin. Hier erfuhr man, daß der Feind kaum eine Meile nördlicher stehe, in der Nähe von Marzahn, welches er in der Nacht verwüstet hatte. Hinter Brielow wird das Terrain bergig; die vorliegenden bewaldeten Höhen ließen den Feind noch nicht zu Gesicht kommen. Man zog in dem Waldgehügel dahin und erblickte ihn endlich auf der Reihe von Bergen gelagert, welche östlich von dem Dorfe Marzahn liegt und deren einzelne Teile der Rabenberg, Sandberg und Fuchsberg heißen, unter welchen der erstgenannte der höchste ist. Längs des östlichen Fußes der Bergkette durchschnitt ein Graben eine sumpfige Fläche und von dieser Seite kamen die Brandenburger. Es war nicht zu leugnen, der Feind hatte eine sehr dominierende Position gewählt und schaute ruhig herab auf die Anrückenden.

Die Frage war nun, ob man den Übergang über die Wiese und ihren Graben erzwingen, oder ob man sich seitwärts gegen Ferchesar wenden und von hieraus den Feind angreifen sollte. Im letzteren Fall griff man das Lager in der Flanke an, was ohne Geschütz kein besonderer Vorteil war; aber man hatte zugleich den ziemlich hohen und steilen Rabenberg zu erklettern, kam atemlos hinauf und unmittelbar mit dem Feinde ins Handgemenge, dem es ohnehin leichter werden mußte, einen steilen als einen flachen Berg zu verteidigen. Mehr als alles dies entschied die Ungeduld der Brandenburger. Erst zurück und dann seitwärts zu marschieren, kostete Zeit und diese schien den Brandenburgern rein verloren. Sie beschloßen daher, gerade darauf los zu gehen und über Wiese und Graben zu setzen.

Man stellte sich auf der Wiese auf, auch die Magdeburger ent-

wickelten ihre Mannschaft und schon bemerkte man, daß sie den Brandenburgern an Reiterei überlegen waren. Die Kühnheit der Brandenburger kannte aber keine Grenzen. Der Befehl zum Angriff ertönte, und eilig stürzte sich die Masse auf die Wiese und setzte keck über den ziemlich breiten Graben. Aber beim Überspringen sanken viele ziemlich tief in das Moor ein und hatten Mühe, die Beine wieder heraus zu bringen, viele nur mit Verlust der Stiefeln. Noch schlimmer erging es der Reiterei, welche beim Übersetzen fast ganz stecken blieb. Dadurch entstand Unordnung und Gedränge; des Feindes Reiterei machte sich dies zu Nutze und stürzte im Fluge von den Bergen herab, in den ungeordneten Knäuel links und rechts einhauend. Die Brandenburger wehrten sich tapfer, aber sie hatten dem Feinde ein zu großes Übergewicht gegeben, das durch keine Tapferkeit vermindert werden konnte. Nach einer Stunde war das Gefecht entschieden und endigte mit vollständiger Niederlage der Märker. Was nicht tot war, wurde gefangen und unter diesen befanden sich viele angesehenere brandenburger Bürger. Geblieben war Peter Barit, der mit einem Spieß durchstoßen wurde*). Gefangen waren von den vornehmeren Bürgern: Aus der Altstadt der Schöppe Johann Fürchtenicht und Peter Lange. Aus der Neustadt: der Schöppe Nickel Rock, Eckhard von Lindow, Johann Borgsdorf, Johann Rock, Peter Malchin, Simon Bogewitz, Gerhard Pausin, Jakob Bievelterne, Johann Zabel, Nickel Becker, Johann Brügge, Simon Dröger und mehrere andere**).

Man führte die Unglücksgefährten über die Berge nach dem Dorfe Marzahn, dessen Kirche bei dem Brande nur wenig gelitten hatte. In diese sperrete man sie ein und überließ sie ihren Betrachtungen, die finster genug sein mochten. Vielleicht fiel es ihnen ein, daß einst auf der Stelle, wo sie sich befanden, der Tempel der wendischen Todesgöttin stand, welche Marzahn genannt wurde***). Am andern Tage wurden sie sämtlich nach Schloß Plote oder Pothow transportiert und dort gefänglich verwahrt. In Brandenburg erregte dieser Unglückstag eine große Trauer, um so mehr als sich bald ergab, daß die Feinde ein unmäßiges Lösegeld verlangten, das niemand aufzubringen vermochte. Auch Heinrich Winter hatte mehrere seiner Gönner zu betrauern und widmete ihnen aufrichtige Thränen. In seiner kindischen Phantasie erwachte der Wunsch, sie zu befreien, in seinen Träumen kämpfte er mit den Magdeburgern. Das Lernen ward ihm zum Ekel, er wünschte sich nichts, als ein Schwert und eine Rüstung und beneidete jeden, der beides hatte.

*) Haftiz a. h. a. Angelus, Annal. march. S. 176.

***) Haftiz ap. a. Angelus, Annal. march. S. 176.

***) Meerbach, Gesch. d. Kreisstadt Calau, S. 33. Ekhard. Script. rer. Jutrebocensium S. 80.

Wie süß dachte er sich's, hinzureiten gen Pflote, die Gefangenen dem Schlosse abzuverlangen, und wenn sie ihm verweigert würden, drein zu schlagen und durch unerhörte, unwiderstehliche Thaten der Tapferkeit alles niederzuschmettern, in wildem Grimme jeden, der Widerstand leistete, mit einem Streiche hinzustrecken und endlich die Schlüssel des Burgverließes von der Wand zu nehmen und den Gefangenen als rettender Engel zu erscheinen. Seine Tage und seine Nächte füllten diese Bilder aus, immer schöner vollendeten sie sich, immer glänzender strahlte sein Ruhm und nur die von ihm mit großer Beschämung gemachte Entdeckung, daß er mit einem ordentlichem Schwerte noch kaum einen, geschweige denn mehr ordentliche Hiebe führen könne, füllte sein Auge mit Zähren des bittersten Kummers. Ach er hatte sich es so leicht gedacht, mit dem Schwerte herum zu hauen, und nun gehörten gar Kräfte dazu! Aber kein Beruf erschien ihm von jetzt an edler, keiner so unmittelbar aller Not abhelfend, als der des Kriegers, und ein Schwert dachte er sich als ein heiliges Werkzeug, dessen Griff nicht umsonst das Zeichen des Kreuzes nachahme.

Wir überlassen ihn für jetzt seinen Träumen und Empfindungen, die nicht ohne Bedeutsamkeit für sein künftiges Leben waren, und wenden uns wieder nach Mecklenburg. Hier war zwischen den beiden Herzögen von Mecklenburg-Stargard, Johann und Ulrich auf einer Seite, und den pommerischen Herzögen Swantibor und Bogislaw von Stettin, Barnim und Bratislaw von Stettin und Rügen, ein Krieg gegen Ende des Jahres ausgebrochen, der, weil die Uckermark zwischen den beiderseitigen Staaten lag, in dieser ausgefochten wurde. Im Anfange des Monats December eroberten die Pommern die Stadt Prenzlau, ließen sich huldigen und bestätigten am St. Nicolaustag, den 6. December die Privilegien der Stadt, zu welchen auch die völlige Zollfreiheit zu Wasser und zu Land durch ganz Pommern gehörte*). Kaum vernahmen die mecklenburgischen Herzöge, was geschehen war, so zogen sie mit einem Heere nach Prenzlau und kamen am St. Lucientag, den 13. December vor der Stadt an. Als dies die Bürger in der Stadt erfuhren und vernahmen, daß die Mecklenburger ihnen das Stadtwieh von der Weide trieben, bewaffneten sie sich eilig und zogen mit ganzer Macht hinaus, den Feinden das Vieh wieder abzunehmen und sie zu vertreiben**). Aber in ihrer Hitze eilten sie, ohne gehörige Kundschaft einzuziehen, gradeaus und wurden endlich mit Schrecken inne, daß sie den Feind zur Seite gelassen hatten und ihm vorgeeilt waren, der

*) Sect, Geschichte von Prenzlau, I. S. 135.

***) Detmars Chronik bei Grotuff, II. I. S. 392 giebt den Tag an. Hiernach ist die Erzählung bei Sect und Buchholz zu berichtigen.

ihnen nun den Rückzug abschnitt und sie nach kurzer Gegenwehr sämtlich zu Gefangenen machte*). Die Herzöge ließen sich von ihren Gefangenen sogleich auf freiem Felde huldigen und zogen mit ihnen vor die Stadt, welche nun nicht umhin konnte, ihre Thore zu öffnen und Freund und Feind einzulassen. Hier trat man mit der Stadt in Unterhandlung, wegen der Freilassung der Gefangenen**). Die Mecklenburger beschätzten die Stadt mit 60 000 Schock Groschen (400 000 Thlr.), eine so große Summe für damalige Zeiten, daß die Stadt nicht imstande war, sie aufzubringen. Die Herzöge nahmen daher die reichsten Einwohner als Geiseln mit nach Mecklenburg und ernteten von diesem Kriege Ruhm und Geld. Nach dem Abzuge der Mecklenburger stand die Stadt wieder unter pommerischer Herrschaft. Hiermit schloß das Jahr 1399.

*) Sect a. a. D. Buchholz, Brandenburg. Gesch. II. II. S. 554, 557.

***) Detmar a. a. D.